

## Friedensstifter

An einem Donnerstagnachmittag, dem 01. Dezember 1955, steigt Rosa Parks in einen städtischen Linienbus, folgt dem Hinweisschild FARBIGE und setzt sich in die fünfte Reihe links hinter die für weiße Fahrgäste reservierten Sitzreihen. Rosa Parks ist müde, sie hat einen langen Arbeitstag hinter sich. Der Bus füllt sich.

„**Macht den weißen Herrschaften Platz**“ ruft der Busfahrer.

Im Farbigenteil stehen drei Schwarze auf und suchen sich einen Stehplatz.

Rosa Parks bleibt sitzen.

Der Fahrer mustert die Frau, er kennt sie nicht. Betrunken ist sie offenbar nicht.

„**Komm steh schon auf**“, sagt der Fahrer und deutet auf ihren Platz.

Rosa Parks schüttelt den Kopf. „Nein“, sagt sie, „ich bleibe“. Sie hat die Einkaufstasche auf dem Schoß, ihr tun die Füße weh und sie lässt es darauf ankommen. Rosa Parks weiß, dass sie jetzt nicht laut werden darf, sonst gibt sie dem Fahrer einen Vorwand sie vor die Tür zu befördern. Der zuckt die Schultern, steigt aus und sieht sich nach einem Polizisten um.

Im Bus ist es still geworden. Rosa Parks wartet.

Der Fahrer erscheint schließlich mit zwei uniformierten Beamten. Sie ziehen Rosa Parks von ihrem Sitz. „Was wollen Sie von mir?“ fragt Rosa immer noch ruhig, die Polizisten stoßen sie vorwärts und sie wehrt sich nicht. Sie lässt auch keine Schimpfkanonade los.

Die Uniformierten verhaften sie und bringen sie auf die Wache. Die Anklage lautet: Verstoß gegen das Gesetz der Rassentrennung.

Dass Rosa Parks an diesem Tag im Bus sitzen blieb, setzte eine Bewegung in Gang, an deren Spitze der damals noch junge Pfarrer Martin Luther King stand. Er gründete mit anderen schwarzen Geistlichen, Juristen, Ärzten und Ladenbesitzern die „Montgomery Improvement Association“, die Vereinigung zur besseren Verständigung der Rassen in Montgomery, Alabama.

Für den Tag der Gerichtsverhandlung von Rosa Parks beschließen sie, unter dem Motto „**Meine Füße sind müde, aber meine Seele erfrischt**“ in Montgomery nicht mehr Bus zu fahren und organisieren für die schwarze Bevölkerung der Stadt -das waren immerhin 30 Prozent der Einwohner- private Fahrgemeinschaften und Fahrräder. Damit setzte man –wie Rosa Parks zuvor- ein deutliches Zeichen gegen die damals, sogar per Gesetz gebilligte Rassendiskriminierung.

Eine schwarze Hautfarbe zu haben, bedeutete in einigen Landesteilen der USA ganz offiziell, dass man ein Mensch zweiter Klasse war. Zu diesem Zeitpunkt, also in den 50er Jahren, waren das mehr als 15 Millionen US-Bürger mit afroamerikanischem Hintergrund, die damit auf Dauer ganz sicher **nicht** in Frieden leben konnten und wollten.

Diesen falschen Frieden, der ja ohnehin nur für die weiße Bevölkerung reserviert war und den Schwarzen ausschließlich Nachteile und Ungemach bescherte -mal ganz zu schweigen von der Verletzung der Menschenwürde- diesen verlogenen Frieden galt es nun zu stören. Vielleicht, um am Ende einen **echten** Frieden zu erreichen, nämlich einen für alle Menschen - ob weiß oder schwarz. Dafür musste gekämpft werden. Aber wie?

Anders als für Malcolm X, kam für Martin Luther King und seine Anhänger Gewalt **nicht** in Frage. Sein Glaube an Jesus Christus und sein großes Vorbild Mahatma Gandhi legten ihm ein gewaltfreies, von Liebe bestimmtes Vorgehen nahe. Als einer der populärsten Anführer der schwarzen Bürgerrechtsbewegung, kämpfte er für die Rechte der schwarzen Bevölkerung mit zivilem Ungehorsam in Form von Friedensmärschen und Freedom Rides.

Bei spontanen „Kneel-ins“, kniete man -sogar im Angesicht von bewaffneten Polizisten- nieder und betete. Dabei wurden ihm und seinen Mitstreitern nicht selten Gewalt angetan. Sie wurden beschimpft, terrorisiert und ins Gefängnis geworfen. Diesem brutalen Vorgehen hält Martin Luther King, sicher nicht ganz ohne Zweifel, aber immer wieder standhaft entgegen: **„Für Gandhi war die Liebe ein mächtiges Instrument für eine soziale und kollektive Umgestaltung. (...)Ich kam zu der Überzeugung, dass sie für ein unterdrücktes Volk in seinem Kampf um die Freiheit die einzige moralisch und praktisch vertretbare Methode war.“**

Am 28. August 1963 folgen 250.000 Menschen, darunter 60.000 Weiße, dem Aufruf Kings zu einem Marsch auf Washington. Er soll Kennedys Gesetzesvorlage für die Gleichstellung der Schwarzen in sozialer, beruflicher und rechtlicher Hinsicht, mehr Nachdruck verleihen. Menschentrauben ziehen gemeinsam friedlich durch Washington, singen „We shall overcome“ und am Ende hält Martin Luther King seine berühmte Rede, in der er den Menschen von seinem Traum erzählt, in dem alle frei und gleich sind. Und damit meinte er **alle** Menschen, egal welcher Hautfarbe, Religion oder Herkunft.

**„Wir haben ein großes Haus geerbt, ein großes Haus der Welt, in dem wir zusammen leben müssen – Schwarze und Weiße, Morgenländer und Abendländer, Juden und Nichtjuden, Katholiken und Protestanten, Moslems und Hindus- eine Familie, die in Ideen, Kultur und Interessen zu Unrecht getrennt ist, die weil wir niemals wieder getrennt leben können, irgendwie lernen muss, in Frieden miteinander auszukommen.“**

Ein Jahr später ist J.F. Kennedy bereits erschossen worden, aber sein Nachfolger unterzeichnet am 2. Juli den „Civil Rights Act“ und schafft damit von höchster Stelle die Rassentrennung in den alten Sklavenstaaten ab. Im Herbst des Jahres 1964 ist Martin Luther King in Europa unterwegs und predigt am 13. September vor 20.000 Menschen auf der West-Berliner Waldbühne und in zwei Ost-Berliner Kirchen.

King war unangekündigt von West- nach Ost-Berlin gereist, auch gegen den Willen der amerikanischen Behörden, die seinen Ausweis eingezogen hatten. Die von King stattdessen vorgezeigte Kreditkarte wurde am Grenzübergang Checkpoint Charlie als Ausweis akzeptiert. Auslöser war, dass 14 Stunden zuvor DDR-Grenzposten den über die Berliner Mauer flüchtenden, damals in der DDR bekannten Jockey Michael Meyer beschossen und schwer verletzt hatten. Ein amerikanischer Sergeant rettete diesem das Leben, indem er den Schwerverletzten aus dem Todesstreifen in den Westen zog.

King kritisierte in Ost-Berlin in den überfüllten Kirchen vor Tausenden Menschen „trennende Mauern der Feindschaft“ und überbrachte ihnen Grüße aus der ganzen Welt:

**„Hier sind auf beiden Seiten der Mauer Gottes Kinder. Und keine durch Menschenhand gemachte Grenze kann diese Tatsache auslöschen. Ohne Rücksicht auf die Schranke der Rasse, des Bekenntnisses, der Ideologie oder Nationalität gibt es eine untrennbare Bestimmung: Es gibt eine gemeinsame Menschlichkeit, die uns für die Leiden untereinander empfindlich macht. In diesem Glauben können wir aus dem Berg der Verzweiflung einen Stein der Hoffnung schlagen. In diesem Glauben werden wir miteinander arbeiten, miteinander beten, miteinander kämpfen, miteinander leiden, miteinander für die Freiheit aufstehen in der Gewissheit, dass wir eines Tages frei sein werden. ... Halleluja!“**

Es sollte noch 25 Jahre dauern bis gewaltfreie, von Pastoren und Priestern geleitete Montagsdemonstrationen in der Tradition der Bürgerrechtsbewegungen von Gandhi und Martin Luther King zum Fall der Mauer führten und zum Zusammenbruch des sozialistischen Staates der DDR.

Martin Luther King erhielt im Dezember 1964 in Oslo den Friedensnobelpreis.

Und ich hätte ihn 1989 gerne jenen Montagsdemonstranten, den Menschen der damaligen DDR verliehen. Denn ich habe es damals schlichtweg für unmöglich gehalten, dass diese unselige Mauer in der Mitte Deutschlands jemals fallen würde.

Wie konnten sie das schaffen ... das frage ich mich auch heute noch und bewundere nach wie vor den Mut und die Beharrlichkeit dieser Menschen, die friedlich und mit Gottes Hilfe für Freiheit und Frieden eingetreten sind. Sie haben damit für sich und viele andere einen Sieg über ein totalitäres System errungen, ohne sich dabei selber ins Unrecht zu setzen.